

# Von der Bündner Landsgemeinde

Autor(en): **Lötscher, J.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 18

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640706>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sagte er in seinem singenden Tonfall der Gegend, „vielleicht könnten Sie mal in der großen Pause —“

„Du bist nicht gefragt!“ schrie der Fremde. In seiner Stimme war ein quietischer Ton. Er sah Froggy drohend an und griff nach der Klinke.

„Nicht anfassen!“ sagte Froggy leise und bestimmt.

Der Fremde zögerte einen Augenblick — dann lag seine Hand auf der des Regers und versuchte sie mit der Klinke niederzudrücken.

„Nicht anfassen!“ sagte Froggy noch einmal ziemlich ernst.

„Fassen Sie ihn nicht an!“ schrie der Friseurlehrling aufgeregt. Die im Gang Stehenden kamen neugierig näher.

Der Fremde stieß nach Froggys Hand, um die Klinke zu fassen. Aber ehe er noch wußte, wie ihm geschah, fühlte er sich herumgewirbelt, an Arm und Rockfragen in die Höhe gehoben — in einer Sekunde sah er die Mauer des Ganges an sich vorbeifliegen, in der nächsten Sekunde knallte eine Tür hinter ihm zu, er taumelte über eine Stufe, die Abendsonne schien friedlich auf ihn nieder und ein Schwarm von Bühnenarbeitern, der auf der Gasse vor der Tür gestanden hatte, platzte überrascht auseinander.

Der Mann, der sich Lorenz genannt hatte, faßte nach seinem steifen Hut, der ihm übers Ohr gerutscht war. Sein wutfunkelnder Blick traf das Fenster der Portierloge, aus dem ein langer dünner Hals unter einem bemühten Kopf erschrocken hervorschoß.

„Bitte?“ fragte der verdutzte Portier.

„Wie? ... Guten Abend!“ sagte Lorenz steif. Er zog sich den Rock zurecht und ging mit raschen Schritten um die nächste Ecke. Die Arbeiter sahen ihm sprachlos nach und der Hals des Portiers zerrte sich zu unnatürlicher Länge.

Froggy ging ruhig durch den Gang zur Garderobe zurück.

„Dunnerlittchen!“ brüllte der Friseurlehrling hingerissen.

„Froggy!“ rief es von drinnen, und Froggy, der seinen Ärmel zurechtzupfte, wollte hineingehen. Aber da kam schon wieder jemand den Gang entlang. Erlacher, der vor dem Schminktisch saß, hörte durch die geöffnete Tür Gewisper.

„Nicht zu sprechen!“ sagte Froggy.

„Aber verstehen Sie doch —“ flüsterte eine erregte Stimme. „Der Herr Bürgermeister selbst —“

„Laß die Herren rein!“ rief Erlachers metallische Stimme. Er sah mit leisem Lächeln nach der Tür.

Froggy war sofort zurückgetreten.

Zwei Herren in Cutawans betraten die Garderobe.

„Verzeihen Sie die Störung, Herr Kammerjänger!“ sagte Rimke, der Abendregisseur, ein altes, verschliffenes Männchen mit einem schiefstehenden Klemmer auf der Nase. „... Der Herr Bürgermeister selbst möchte Sie begrüßen, Herr Kammerjänger!“ Und mit verzücktem Geplüster: „Sie gestatten — Herr Bürgermeister Dr. Rehbach — Herr Kammerjänger Rudolf Erlacher!“ (Fortsetzung folgt.)



Landsgemeinde in St. Peter (Schanfigg).

voldh“ zur Landsgemeinde d. i. zur Neuwahl der Behörden in die Kreisämter. Bei gutem Wetter gehört dieser Tag zu den bündigsten, schönsten und freudvollsten aller Volksfeste. —

Noch haben sich viele Gegenden Bündens die historische Aufmachung nicht rauben lassen, und die Landsgemeinden in Disentis, im Prätigau und im Schanfigg, zum Teil auch noch am Heizenberg vermochten das jahrhundertalte Gepräge beizubehalten.

Wohl eine der einzigartigsten Landsgemeinden ist die „Bzagig“ im Kreis Luzein im Prätigau, wozu auch die drei Gemeinden im St. Antönientale gehören. Da fehlen vor allen Dingen nicht die flatternden Fahnen des Kreises, der Gemeinden, der Vereine, Pfeifer und Trommler.

Am Abend vor dem großen Tage werden ein Pfeifer und ein Trommler nach St. Antönien beordert, um den dort residierenden Mitgliedern der Obrigkeit die Ehre zu erweisen und sie am folgenden Morgen mit allen freien Leuten, die dem Rufe und der Fahne ihres Tales folgen wollen, nach dem Kreishauptort Luzein zu führen. In dem einzigartig schönen Dorf Bann gibt es Zug und einen guten, frischen Trunk. Auf dem Wiesenplan von Langraus trifft sich der Zug von St. Antönien und Bann mit demjenigen von Buchen-Putz, während von unten herauf auch schon die Gerichtsfahne und die Luzeiner mit ihrem Landammann in wallendem Mantel an der Spitze auf sie stoßen. Jetzt formiert sich der Hauptzug nach dem Rathause. Dort und in den anderen Wirtschaften suchen die Weithergereisten eine leibliche Erquickung, und hernach laden die Kirchenglocken alle Teilnehmer zu einem dem Tage angemessenen Gottesdienst. Nach der Kirche wartet den Magistraten ein opulentes Mittagessen. Aber auch für den kleinen Mann mit seiner Familie gibt es heute Gesottenes, Gebratenes und Gebadenes, sofern der Geldbeutel nicht eine bescheidene „Spiti“ auf einem sonnigen Hügel diktiert.

Um 13 Uhr spielt die Musik auf der Straße den alten Bzagimarsch und die feierlichen Klänge der großen Kirchenglocke verkünden, daß die Landsgemeinde eröffnet und jeder freie Bürger mit Ehr und Gwehr zum Wahlakt eingeladen werde. Dieser findet in der Kirche mittels geheimer Abstimmung statt. Eine halbe Stunde nach beendigten Wahlen wird unter der großen, altehrwürdigen Dorflinde „bseht“.

## Von der Bündner Landsgemeinde.

Von J. P. Lötscher, Tamins.

Alle zwei Jahre am ersten Sonntag im Mai — die ungeraden Jahreszahlen sind's — versammeln sich die ehr- und wahlfähigen Bürger mit allem „Weiber- und Kinder-

Dort, vor dem Sprecherschen Hause hat am Abend vorher die Burschenschaft der „Amnenbach“ aufgerichtet. Dasselbst nehmen der neugewählte Landammann und der Vermittler mit dem abtretenden Gericht Stellung. Dann schwören der neue Landammann, nachdem der abtretende seine Abdankungsrede gehalten, sowie der Vermittler unter Gottes freiem Himmel und im Angesicht der weit ins Land hinaus schimmernden und mit ihren von der Abendsonne vergoldeten Schneehäuptern majestätisch ins Tal herunterblickenden Heimatberge dem Volke den Eid der Treue auf Recht und Gesetz. Den Reden und der Beeidigung hat das Volk mit entblößten Häuptern zugehört.

Schließlich folgt der Triumphzug des neuen Landammanns, der mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen heimbegleitet wird und dort diese Ehre mit einem waderen Trunk vergilt. Jeder Anwesende hat darauf ein längst verbrieftes Recht. Bei diesem Anlaß macht in der Regel auch die „Memmen“ ein recht freundliches Gesicht. Die Frauen haben's nämlich nicht gar gerne, wenn ihren Männern geschellt wird. Ihr Herz pocht jedoch vor lauter Freude, wenn man ihnen heimtrommelt.

## Nichts.

Da kenne ich ein eisgraues Großmütterlein, dessen Augen noch gar frisch in die Welt blicken trotz der achtzig Jahre, die ihm den Rücken beugen. Sieben Buben hat die Frau aufgezogen. Als sie vor einiger Zeit ihren achtzigsten Geburtstag feierte, kamen sie alle zusammen: Männer, wie die Bären so stark, und mit allen sieben geht der Erfolg durchs Leben. Sie sitzen auf großen Gütern, sie sind reiche Kaufleute und tüchtige Techniker geworden. Und keiner ist auf seinem Lebensweg daneben geraten.

Ein paar Tage nach dem Feste plauderte ich mit dem Mütterlein. Es war stolz auf seine Söhne. Da fragte ich: „Nun sagt mir doch einmal, wie habt Ihr es denn gemacht, daß sie alle so gesund und so tüchtig geworden sind?“ In meinem Herzen war ich begierig auf die Erziehungsweisheit, die ich aus dem Munde der glücklichen Mutter zu hören bekommen könnte. Aber da wurde ich arg enttäuscht. Die Frau schaute mich an, als ob sie mich nicht recht verstünde. Und ich mußte ihr wohl die Frage etwas näher auseinandersetzen. Da meinte sie: „Wie ich es gemacht habe? Gar nichts habe ich gemacht, die sind alle von selber so geworden.“ Und wie um die Ungeschicktheit meiner Frage zu bemänteln, erzählte sie weiter von ihren sieben Söhnen, und fünfzehn Enkel hätte sie und zwei Ur-enkel gar dazu.

Sollte die alte Frau wirklich alle Einzelheiten der Erziehung ihrer Kinder vergessen haben? Kaum möglich; denn ihr Gedächtnis ist auch für das Einzelne und besonders für das Fernerliegende ausgezeichnet. — Dann wäre also wirklich ihre ganze Erzieherweisheit gewesen: Gar nichts machen, von selber werden lassen? —

Gar nichts? Ist das nicht unverantwortlich gehandelt an den Seelen der Kinder? — Wie kommt es aber dann, daß doch alle sieben Söhne so treffliche Männer geworden sind?

Ist vielleicht dieses „Nichts“ doch nur scheinbar und ist in Wirklichkeit ein sehr bedeutsames „Etwas“?

Diese Annahme ist auch richtig; denn es gibt in der Erziehung ein zweifaches „Nichts“. Eines, das wahrhaft „Nichts“ ist, das sich um die Kinder nicht kümmert, dem gar nichts daran liegt, wie die Kinder werden. Das ist unverantwortlich vor Gott und der Welt. Unsere Großmutter aber meint ein anderes „Nichts“, und das steckt voller Kraft. Diese Kraft ist so groß, daß sie verzichtet, schweigen und warten kann. Das ist oft viel wertvoller und erfolgreicher

als fordern, viel reden und ungeduldig sein. Es war das eine harte Kunst, die so ein einfaches Mütterlein an sieben stürmischen Brauseköpfen lernen mußte. Eine große Bescheidenheit liegt darum in der Antwort der Großmutter; denn in Wirklichkeit steckt sehr viel hinter diesem „Nichts“!

Es steckt dahinter die Erkenntnis: Mit unserer schwachen Kraft allein können wir in der Erziehung wenig erreichen. Das Wichtigste sind die Anlagen, die Keime, die im Kinde liegen. „Du wirst nur, was du bist“, hat ein ganz großer Mann gesagt. Was wir dazu leisten können, das ist alles nur Handreichung, das ist ein Freimachen der Wege, ein Leiten und Führen; aber den im Innern vorgezeichneten Weg, „die unverdiente Gnade“, können wir nicht ändern und nicht erzwingen. Bescheiden muß darum der Erzieher trotz der unendlichen Arbeit, die er noch zu leisten hat, zurücktreten, muß diesen Mächten den Vorrang lassen und muß bekennen: „Nichts“!

Diese Bescheidenheit verhütet einen großen Fehler: Daß wir zu viel erziehen. Da gibt es Leute genug, die meinen etwas zu erreichen durch Predigen und immerwährendes Reden. Ja, wenn damit etwas erzielt wäre, dann wäre die ganze Welt voller Engel; denn es ist schon gar viel von allen Seiten an die Großen und Kleinen hingeredet, gemahnt und gepredigt worden. Daß das aber nichts oder nur wenig hilft, beweist die tägliche Erfahrung. Was die Herzen der Kinder und Erwachsenen mit fortreißt, das waren immer die reinen Taten. Diese sind still, sie reden und schreien nicht; aber sie reizen zur Nachahmung. Das Großmütterlein hat seinen Söhnen ein Leben harter Pflichterfüllung vorgelebt; und alle sind harte Pflichtmenschen geworden.

In dem „Nichts“ der Großmutter liegt ein großes Vertrauen. Auch das redet nicht viel, läßt aber jeden Menschen fühlen: Ich glaube, daß du gut bist. Dieser Glaube zwingt geradezu das Kind, gut zu sein. Denn das Vertrauen in die Kraft eines anderen erhöht dessen Kraft, zu schaffen und auf dem rechten Wege zu bleiben. Ewiges Nörgeln, Kritizieren hat immer Kräfte unterbunden, zum mindesten Zweifel an die eigene Fähigkeit hervorgerufen.

Wir brauchen nun nicht etwa zu meinen, die sieben Söhne seien nur so herangewachsen wie die jungen Bäume und hätten einen leichten Weg gemacht. Nein, nein, im Leben von sieben gesunden, tatensüchtigen Menschen kommt manches in die Quere. Es hat manche Hemmungen gegeben. Nur eines: Die Mutter hatte den Jüngsten am meisten ins Herz geschlossen. Der sollte den Hof übernehmen. Alle anderen waren schon draußen in der Welt. Gerade der Jüngste aber hatte eine unstillbare Sehnsucht in die Ferne. Da ließ auch ihn die Mutter ziehen und verzichtete schweren Herzens, jedoch ohne viel Worte zu machen, auf die Erfüllung ihres Wunsches. Ein anderer Sohn kam aus der Fremde zurück und trat das Erbe an. Und alles ist gut geworden, sowohl im Leben des Jüngsten als in der Führung des Hofes.

Nun mag vielleicht das Bild der Frau nicht ganz im rechten Lichte erscheinen. Wie müde Resignation mag all das klingen, was ich da von ihr erzähle. Das ist aber durchaus nicht der Fall. In der Frau hat immer ein zäher Wille gesteckt, von dem ihre Kinder wohl zu erzählen wissen. Aber sie hatte den sicheren Blick der Bäuerin, der erkannte, daß aus gesundem Korn gesunde Saat aufgeht, daß durch viele Künsteleien an der Saat mehr geschadet als genützt wird, daß die Saat Sonne und Regen braucht, daß aber niemand diese Vorbedingungen zum wahrhaftigen Gedeihen geben kann. Diesen riesengroßen natürlichen Mächten gegenüber fühlte sie die Kleinheit und Bedingtheit menschlichen Wirkens. Und so fand sie auf die Frage: „Was habt Ihr getan, daß Ihr so tüchtige Söhne habt“, die kurze, lächelnde Antwort: „Nichts, die sind alle von selber so geworden.“

K. H.

(„Etern-Zeitung“)